
Zur Webveröffentlichung zusammengestellte Fassung. Die urheberrechtlicht geschützen Textauszüge sind nur ein der Druckfassung enthalten!

Hans Werner Richter-Stiftung

Junge Literatur in Europa

16. Internationale Autorentagung 05. bis 07. November 2015

Internationales Begegnungszentrum der Universität Greifswald

Hans Werner Richter-Stiftung, Bansin An der Alten Dorfstraße 6 D-18516 Kandelin Telefon 03834/863611 www.richter-stiftung.de

Copyright der Photos und Textauszüge wie jeweils gekennzeichnet, ansonsten: © 2016 by Hans Werner Richter-Stiftung, Bansin Redaktion und Layout Marko Pantermöller und Sylke Lubs, Greifswald Druck: Druckhaus Panzig, D-17489 Greifswald

Inhalt

Programm der Tagung	4
Tagungseindrücke:	
Jan Brandt	
Der erste Tag	7
Peeter Helme	
Das Scheitern und die Wahrnehmung	27
Textauszüge:	
María Cecilia Barbetta	
Bloody Mary	31
Juan S. Guse	
Kamelreiter repräsentieren genaugenommen Schiffe	43
Nora Bossong	
36,9°	53
Jakob Nolte	
Honik Honik	67
Peeter Helme	
Am Ende der gestohlenen Zeit	75
Riikka Pelo	
Taivaankantaja – Himmelsträger	85
Kristine Bilkau	
Verlust, Verbundenheit	95
Ondřej Buddeus	
365 + 1 Roman	105
Daniel Grohn	
Flugbegleiterin	113
Patrick Findeis	
Hör nicht auf die Vögel	133
Daniela Krien	
Lebensmuster	143
Heinz Helle	

	\subseteq	
	1	
	C	
	đ	
	_	_
	-	
		3
		4
	1	
7	Ξ	₫.
_		7
_	c	77
	C	177
	5	1771
	50	1771
	500	1777
	200	1777
	200	711611
	200	77777
	000	01101
	000	
	1000	101101
	1000	
	110119	
	1110119	
	2110112	
	911019	
	Ċ	
	2	
	Ċ	
	200	
	100	
	200	
	1000	
	1000	
-	100	
-	Prn91	
-	Prn91	
-	terna.	
-	terna.	
-	terna.	
-	Prn91	
-	nterna	
-	nterna	
	terna.	
	nterna	
	nterna	
	nterna	TITCTITAL
	nterna	
	I Internal	" IIICIIIGE
	nterna	" IIICIIIGE
	I Internal	TITCTITAL
	I Internal	" IIICIIIGE
	6 Internal	" IIICIIIGE
	I Internal	" IIICIIIGE

Eigentlich müssten wir tanzen	155
Lena Gorelik	
Auszug aus einem Roman	165
Friedolin Schley	
Ich war hier	175
Die Autoren 2015	186
Veranstalter und Moderatoren 2015	192

Programm der Tagung

Donnerstag, 05. November 2015

Begrüßung durch den Vorsitzenden der Hans Werner Richter - Stiftung, Hans Dieter Zimmermann, Berlin

María Cecilia Barbetta und Juan S. Guse, Autorenlesung und Gespräch

Nora Bossong und Jakob Nolte, Autorenlesung und Gespräch

Peeter Helme, Autorenlesung und Gespräch

Empfang im Internationalen Begegnungszentrum

Freitag, 06. November 2015

Riikka Pelo, Autorenlesung und Gespräch

Kristine Bilkau, Autorenlesung und Gespräch

Ondřej Buddeus, Autorenlesung und Gespräch Daniel Grohn und Patrick Findeis, Autorenlesung und Gespräch

Daniela Krien und Heinz Helle, Autorenlesung und Gespräch

Grass reloaded, Junge Autoren lesen Günter Grass

Gemeinsamer Abend im Braugasthaus "Zum Alten Fritz"

Sonnabend, 07. November 2015

Lena Gorelik und Fridolin Schley, Autorenlesung und Gespräch

Schlussdiskussion



Erwartet jedes Jahr im Herbst seine literarischen Gäste: Das Internationale Begegnungszentrum "Felix Hausdorff" der Universität Greifswald.





Der erste Tag

5. November 2015

I Kampf der Giganten

Für die Tagung "Junge Literatur in Europa" wurde in diesem Jahr erstmals ein Shuttleservice von Berlin nach Greifswald eingerichtet – zwölf Monate zuvor waren einige Teilnehmer aufgrund des Bahnstreiks zu spät angereist. Zwei Kleinbusse machten sich vom Hauptbahnhof aus Richtung Ostsee auf und lieferten sich ein Wettrennen mit dem Regionalexpress. Der traf pünktlich und eine halbe Stunde vor den Autos in der Hansestadt ein. Der Kampf der Giganten, Schiene vs. Straße, war entschieden.

Hans Dieter Zimmermann, der Vorsitzende der Stiftung Hans Werner Richters (in dessen Geist die Tagung stattfindet), erinnerte in seiner Eröffnungsrede an die Gruppe 47, an das "schöne Plaudern über Literatur", aber auch an die "scharfe Kritik", der sich jeder Schreibende stellen müsse, insbesondere dann, wenn das Geschriebene noch nicht veröffentlicht sei. Mit Kollegen und Kolleginnen unter idealen Bedingungen – abgeschieden von den Verlockungen der Großstadt, ungeachtet der Marktkompatibiltät, ohne das Urteil von Kritikern fürchten zu müssen – über die eigenen Texte zu diskutieren, biete für jeden ungeahnte Möglichkeiten: Bestätigung oder Ablehnung zu erfahren, den Blick zu schärfen, Konstruktion und Komposition zu verändern, alte Ideen zu verwerfen und neue umzusetzen.

Das Tolle und das Tragische an der Tagung ist, dass sie weitgehend ohne Öffentlichkeit stattfindet. Die Presse ist eingeladen, der Eintritt ist frei, doch kaum ein Greifswalder verirrt sich an den drei Herbsttagen in die Bahnhofstraße, in das Internationale Begegnungszentrum der Universität, gleich neben dem Wolfgang-Koeppen-Haus. Im Publikum sitzen nur einige wenige Studenten der Fennistik und Skandinavistik – Fachrichtungen, denen hier wie sonst fast nirgendwo außerhalb Nordeuropas so viel wissenschaftliche Bedeutung beigemessen wird. Und nirgendwo außerhalb Nordeuropas sind so viele ihrer literarischen Studienobjekte versammelt wie auf den roten Stühlen des kleinen, im Hochparterre gelegenen Saals: Autoren und Autorinnen aus Island, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland und Litauen.

Die Prosa-Tagung weist jedoch auch mit den eingeladenen auf Deutsch

schreibenden Exilanten und Migranten aus aller Welt weit über Nordeuropa, über Europa insgesamt hinaus und gibt den Geschichten und Sprachen aus den entlegensten Gegenden einen Gemeinschaftsraum. So stammen die Teilnehmer dieses Jahres neben Hamburg, Bremen und München, Seligenstadt und Barsinghausen, Heidenheim und Neu-Kaliß, aus Buenos Aires, Prag, Sankt Petersburg, Seattle, Tallin und Helsinki.

II Spiritualität und Staatsterror

Den Anfang machen María Cecilia Barbetta und Juan Guse im Gespräch mit dem Literaturwissenschaftler und Lektor Hans Koch. Auf dem Tisch eine Handglocke, ein Strauß gelber Rosen in einer weißen Vase, drei Gläser, mit Wasser gefüllt.

"Eigentlich", sagt Hans Koch im Hinblick auf den familiären Hintergrund der beiden Gäste – Barbetta kommt aus Argentinien, Guses Mutter ist dort geboren – "müsste jetzt Tango erklingen."

"Meine Mutter ist ausgebildete Tangotänzerin", sagt Juan Guse.

"Warum habe ich die dann nicht auch eingeladen?"

Aber es erklingt kein Tango, es tanzt niemand, und es treten auch keine Mütter auf. Stattdessen entfaltet sich eine Diskussion darüber, wie das Leben in anderen Ländern die Wahrnehmung formt und welchen Einfluss fremde Sprachen auf das Schreiben haben.

"Ich schreibe auf Deutsch", sagt María Cecilia Barbetta, "in einer Fremdsprache, das ist mir sehr bewusst, es wird auch nie anders werden. Es bleibt fremd, es ist aus der Not entstanden, aber es ist gut so. Sehr oft fehlen mir die Wörter, ich umkreise dann einen Sachverhalt, den ich nicht auf den Punkt bringen kann."

"Die Suche kann ja auch sehr produktiv sein", sagt Juan Guse. "Dieses Abarbeiten an der Sprache."

HANS KOCH: "Führt die bewusste Distanz, dieser hohe Grad an Reflexion zu mehr Präzision?"

MARÍA CECILIA BARBETTA: "Ich bin hundert Prozent kontrolliert. Ich leide manchmal darunter, man soll dem Text die Anstrengung ja nicht anmerken. Ich will beides: das Durchdachte und das Fließende."

KOCH: "Kannst du es nicht fließen lassen?"

BARBETTA: "Nein, der Text muss perfekt sein."

KOCH: "Schreibst du auch auf Spanisch?"

BARBETTA: "Nein, meine Literatur entsteht aus dem Kampf mit der Fremdsprache, aus der Reibung, aus dem Zusammenführen von Dingen, die nicht zusammengehören, überzogen mit einer regionalen Patina."

KOCH: "Spielt denn das Spanische in eurem Schreiben eine Rolle?"

JUAN GUSE: "Grammatikalisch hat es einen Mini-Input. Das unterläuft mir, und sobald ich es merke, baue ich es aus."

KOCH: "Er warf den Kopf über die Schulter', heißt es in deinem Roman "Lärm und Wälder'. Ich habe mir das mit "Schulterblick' übersetzt."

Dann lesen beide aus ihren Texten. María Cecila Barbetta aus "Bloody Mary", einem noch unveröffentlichten Roman, der Anfang der Siebzigerjahre in Buenos Aires spielt, eine esoterische Regierung ist an der Macht, eine spiritistische Präsidentin, es ist der Prolog zur Militärdiktatur. Der Roman besteht aus drei Teilen. Der Auszug aus dem ersten Teil spielt an einer Mädchenschule, dem Instituto Santa Ana, wo eine progressive Ordensschwester unterrichtet. Eins der Mädchen verleiht ihre Madonnenfigur für eine Woche an die Nachbarn. Ein Exhibitionist treibt sich in der Gegend herum. Und als die Ordensschwester verschwindet, heißt es, sie habe Blut geschwitzt. Ein Text voller Magie, voller Falltüren und Labyrinthe und Sätze wie dieser: "... es sind ihre zartbesaiteten Töchter in der dritten Generation, die in der unweit gelegenen, privaten katholischen Nonnenschule Instituto Santa Ana ihr streng getaktetes Mädchendasein fristen, diejenigen, die - weil sie sich beim Gottesdienst über weite Strecken zu Tode langweilen - unter ihren Füßen mit flackerndem Kerzenschein illuminierte Gänge vermuten, geheime Korridore, enge Treppen und zwielichtige Verliese, mit Spinnweben überzogene Kellergewölbe und Galerien, ein weit gespanntes irres Netz mit Sackgassen und falschen Fährten, ein ausgeklügeltes System, in dessen Bau das ganze viele Geld hineingeflossen sein muß, das damals auf dem Papier für den absenten Turm und die beiden fehlenden Kirchenschiffe eingeplant war, einstmals vorgesehene Räume, an die sich heute keine Menschenseele in dieser Gegend mehr erinnern möchte."

BARBETTA: "Ich lese mir das laut vor. Die Satzgirlanden können auch negativ sein. Mir macht das Schreiben eines so langen Satzes Spaß. Ein Freund meinte, man verliert sich, auch wenn der Satz grammatikalisch korrekt ist. Das ist die Freude an der Fremdsprache."

KOCH: "Das ist die Freude an der Literatur an sich."

PETRA GROPP, Lektorin für deutschsprachige Literatur beim S.-Fischer-Verlag: "Es zeigt die Variationsbreite, die du nutzt, um den ganzen Ort, dieses Stadtviertel mit seinen Bewohnern auf einmal in den Blick zu nehmen, mit allem, was dazugehört, oberirdisch und unterirdisch."

BARBETTA: "Ich mag das Atemlose. Das soll auch eine Bedrohung transportieren. Ich tendiere dazu, den Text zu überfrachten."

GUSE: "Welche Rolle spielt die Esoterik, die Logik dieser Rhetorik? Der Sermon hebelt ja die ideologischen Widersprüche aus."

BARBETTA: "Spiritualität ist der Motor. Das ist das Label für diese Jahre, 1974/75, als Isabel Perón, die Witwe des Präsidenten, offiziell die Macht übernahm, die einbalsamierte Leiche ihrer Vorgängerin Evita aus Mailand ins Land zurückholte, einen Personenkult etablierte und Oppositionelle verschleppen und ermorden ließ. Ich bin jeden Sonntag in die Kirche gegangen, in ein spiritistisches Zentrum, und da ist auch die Präsidentin aufgewachsen. Das ist der autobiographische Bezug."

KOCH: "Was fehlt noch?"

BARBETTA: "Viel. Nicht nur die Übergänge. Aber nächstes Jahr will ich durch sein."

KOCH: "Da du so bewusst schreibst: Entwickeln deine Figuren ein Eigenleben?"

BARBETTA: "Ich kontrolliere die Sprache. Aus dem Schreiben entstehen Bilder, und die verselbstständigen sich. Und damit bekommen die Figuren auch eine Kontur, die ich zuvor nicht im Kopf hatte. Ich sehe die Sprache als einen Gegenstand, nicht als etwas Selbstständiges. Im Gegensatz zum Spanischen. Das wende ich an, ohne darüber nachzudenken."

III Videospiel und virtuelle Realität

Juan Guses Text heißt "Kamelreiter repräsentieren genaugenommen Schiffe" und spielt in einer Welt mit "unregelmäßigen Tageszeiten", einem "unterirdisch tobenden Bürgerkrieg der Ratten", "arabesken Straßenzügen", aus denen sich die Polizei zurückgezogen hat. Zwei Freunde verabreden sich nach Jahren, ein altes Spiel mit dem Titel "AoE2" wieder zu spielen, "Ages of Empires II", ein 1999 veröffentlichtes Strategiespiel, das im Mittelalter angesiedelt ist und in dem dreizehn Völker mit- und gegeneinander kämpfen. Jedes Volk hat eine eigene Sprache, und jeder Spieler ist angehalten, in die Rolle von Johanna von Orleans,

Dschingis Khan oder Friedrich Barbarossa zu schlüpfen, eine Gesellschaft aufzubauen, zu erweitern und gegen Feinde zu verteidigen. Jede dieser Kampagnen ist in sechs Szenarien aufgeteilt, und die beiden Freunde spielen bevorzugt eine namens "Arabien gegen Bots", es ist ein Spiel gegen Künstliche Intelligenzen, gegen die Zeit, Ressourcen, Bürokratie, die Wirklichkeit. Zwischendurch stopfen sie Snacks in sich hinein, trinken Ginger-Ale und lassen die Seiten dicker Bücher durch ihre Finger flippen.

Die Außenwelt nehmen sie, als sie doch einmal zum REWE gehen, um Nachschub zu holen, wie ein Nachglühen der fiktiven Innenwelt wahr: "Der Supermarkt selbst war voller weinender Kinder, die sich um die Kassen versammelten wie Tauben; dass wir sie nicht alle hätten trösten können, war ein deprimierendes Gefühl, das allerdings nur so lange anhielt, wie wir im Supermarkt waren." Der Erzähler beschäftigt sich hauptsächlich mit "HL", ein Spiel namens "Half Life", mit Sterblichkeit, "meiner Angst vor dem Tod". Als sie zurückkehren, spielen sie gegeneinander, stundenlang, bis die Augen schmerzen: "Die Wörter, die wir gebrauchten, und die Dinge, auf die sie referierten, schienen mit jeder Stunde mehr ihren Sinn einzubüßen und das Verhältnis von hier und dort immer verworrener zu sein." Beide können nicht schlafen, durchleben die Schlachten, die sie am Bildschirm geführt haben, noch einmal, leiden an einem selbst herbeigeführten Posttraumatischen Stresssyndrom und begreifen daher die apokalyptische Außenwelt auch als ein Spiel, bei dem sie, sofern sie die Regeln beherrschen, die Kontrolle behalten können.

KOCH: "Wie verhält sich die virtuelle Realität des Spiels zur virtuellen Realität der Literatur?"

GUSE: "Videospiele sind Kunst. Das Programmieren von Videospielen, das Schreiben und Gestalten von Künstlichen Intelligenzen, Figuren, das Spielen gegen Bots, das ist in der Literatur ja auch so, wir machen die Figuren, die menschliches Verhalten nachahmen, wir vereinfachen die Wirklichkeit, jeder Text ist eine Simulation."

BARBETTA: "Ist die Geschichte auch ein Spiel, das von jemandem gespielt wird?"

GUSE: "Ich verstehe das als eine kreisförmige Ruine. Das ist ein Abarbeiten an Borges. Ob es eine übergeordnete Maschine gibt, ist nicht so wichtig wie die Realität der beiden Figuren. Nach achtzig Stunden Spiel ist Wirklichkeit weit mehr als das, was es vorher war."

BARBETTA: "Ich bin auch aus der Wirklichkeit in die Literatur geflüchtet. Ich kenne diese Bewegung, diesen Eskapismus. Ich komme aus der fantastischen Literatur. Welche Rolle spielen die im Text zitierten Werke von Carver und Cervantes?"

GUSE: "Das hat mit der Frage zu tun, warum wir lesen. Was macht das mit einem? Bringt einen das weiter im Leben? So ist es auch mit Videospielen. Wenn man viele Jahre lang spielt und glaubt, dass man tatsächliche Probleme auf die gleiche Weise lösen kann, ohne existenzielle Konsequenzen fürchten zu müssen – was bedeutet das dann für unser Verständnis von Leben und Tod? Es gibt etwas, das nennt sich Gamer-Reue. Einmal hat mich mein Vater raus in den Garten geschickt, ich hab auf der Schaukel gesessen und eine Fresse gezogen, wütend darüber, dass ich mein Spiel unterbrechen musste. Mein Vater sagte zu mir: 'Irgendwann wirst du dich fragen, was du den ganzen Tag gemacht hast, was bleibt.' Und da wurde mir klar, was Zeit ist, was der Tod ist, das Gefühl, das Zeit verschwendet sein kann. Bücherlesen kann genauso Zeitverschwendung sein, ein Ausdruck für die Angst vor dem Sterben. Videospiele haben jedoch ein System der Belohnung integriert, das macht den Reiz aus, man feiert Erfolge, man glaubt, etwas Echtes erreicht zu haben."

KOCH: "Hat das Spielen etwas fürs Schreiben gebracht?"

GUSE: "Nur in Bezug auf die Frage, wie Programme geschrieben werden. Das hatte aber eher einen formalen Effekt."

FRIDOLIN SCHLEY: "Was ich bemerkenswert finde, ist, dass die reale Welt hier im gleichen Maße an Bedeutung verliert wie die virtuelle an imaginärer Kraft gewinnt. Dass die virtuelle Welt vollkommen real erscheint."

GUSE: "In dem Buch der Spieleentwicklerin Jane McGonigal 'Besser als die Wirklichkeit – Warum wir von Computerspielen profitieren und wie sie die Welt verändern' geht es genau darum: um die Anwendung von Spielerfahrungen und Spielwahrnehmungen aufs Leben. Für McGonigal sind Gamer kompetente Problemlöser und konstruktive Teamplayer. Sie beschreibt die positiven Effekte auf die Gesellschaft. Videospieler sind die Zukunft."

IV Liebe in Zeiten der Revolution

Pause, Handglocke, neues Wasser, weiter mit Nora Bossong und Jakob Nolte im Gespräch mit mir, Jan Brandt, Protokollperspektive: dritte Person Singular. Bossong und Nolte sind keine Generation auseinander, Jahrgang 1982 und

1988, und doch wirkt es, wenn man das Medium betrachtet, auf dem sie ihre Texte veröffentlichen, als wären sie zwei Jahrzehnte voneinander entfernt. Während von Nora Bossong zwei Gedichtbände und vier Romane erschienen sind – alle zuerst oder gleichzeitig analog –, debütierte Jakob Nolte 2014 mit seinem Roman "Alff" bei Fiktion, einem Erzählprojekt, bei dem Texte kostenlos im Netz und als Download angeboten werden – gefördert von der Bundeskulturstiftung. Erst seit 2015 ist "Alff" auch als physisches Buch lieferbar, in Leinen gebunden, mit Fadenheftung und Lesebändchen bei Matthes & Seitz.

Nora Bossongs vierter Roman "36,9°" handelt von dem marxistischen Philosophen und Mitbegründer der Kommunistischen Partei Italiens Antonio Gramsci und seiner Liebe zu drei Frauen, drei Schwestern, und einem deutschen Literaturwissenschaftler namens Anton Stöver, der seiner gescheiterten Ehe zu entfliehen versucht und in Rom nach einem verschollenen Gefängnisheft Gramscis forscht. Zwei Erzählstränge, die sich nicht überschneiden: der eine nimmt eine auktoriale Perspektive ein, der andere die eines Ich-Erzählers; der eine ist allwissend, der andere unzuverlässig.

JAN BRANDT: "Warum ist das so?"

NORA BOSSONG: "Beide sind kleine Männer. Körperlich. Das wirkt sich unterschiedlich auf ihre Wahrnehmung aus. Ich hatte gestern das erste Interview mit einem italienischen Journalisten zu dem Buch, und dem ist aufgefallen, dass die Frauen um Gramsci sehr viel stärker wirken als die um Anton Stöver. Das ist ja durch Anton Stövers Brille gesehen; er macht seine Umwelt klein, damit er selbst größer erscheint."

BRANDT: "Die Beziehungen, die beide Männer haben, sind geprägt von Trennungen. Gramsci, weil er die letzten Jahre seines Lebens im Gefängnis verbracht hat. Stöver, weil er innerlich schon lange auf Distanz zu seiner Frau gegangen ist und durch seine Forschungsreise jetzt auch räumlich von seinem bürgerlich-akademischen Leben in Deutschland weit entfernt ist. Während Stöver zum Flaneur wird, erscheint Gramsci in deinem Buch durch die Isolation, durch die Gefängnishefte erst zum Schriftsteller geworden zu sein. War das der Ausgangspunkt fürs Schreiben?"

BOSSONG: "Die Idee war sehr viel früher da. Ausschlaggebend war die Liebe, diese unglaublich schönen Liebesbriefe, ich hab die gelesen und mich fast selbst in ihn verliebt. Diese intellektuelle Größe, ein Mensch, den man aufgrund seiner analytischen Fähigkeiten schätzt, von einer absolut zärtlichen und zer-

 $1 \angle$

brechlichen Seite zu sehen. Jemand, der seine Schwächen zugibt. Dieser innere Kampf mit seinen Gefühlen. Am Anfang irritiert ihn diese Beziehung zu Julia Schucht extrem, er stößt sie immer wieder weg, das hat mich berührt, auch die Tatsache, dass er sich, wenn man der Legende glaubt, mit 31 Jahren zum ersten Mal verliebt hat. Wie immens muss das sein, wenn so spät etwas so Großes im Leben passiert. Und was die Gefängnishefte angeht: Da gibt es einer Theorie von Franco Lo Piparo zufolge ein 34. Heft, das verschwunden ist."

BRANDT: "Was steht da drin?"

BOSSONG: "Das weiß man eben nicht. Womöglich gibt es das Heft ja auch gar nicht. Aber wenn es existiert, könnte da zum Beispiel drinstehen, dass Gramsci sich deutlich vom Stalinismus distanzierte und für diese Haltung von der KPdSU bedroht worden ist. Jedenfalls wird Lo Piparo von linken, dogmatischen Kreisen für seine Theorie sehr angefeindet."

BRANDT: "Was zeichnet Gramsci aus?"

BOSSONG: "Er ist ein undogmatischer marxistischer Denker, der Marx auf menschliche Art gelesen hat, und er hat sehr früh vor den Folgen der russischen Revolution gewarnt, vor einer Überbürokratisierung, einer zu starken Partei, alles, was dann tatsächlich eingetreten ist. Der Begriff, für den Gramsci heute noch bekannt ist, ist der der "Kulturellen Hegemonie", dass der Staat nicht allein aus den Machtinstitutionen besteht, sondern auch aus dem common sense, dem Konsens, auf den wir uns einigen, und dass der immer von der herrschenden Gruppe vertreten wird. Die Intellektuellen sind von der militärisch-politischen Machtsphäre nicht zu trennen. Um diese These zu belegen, hat er sich sehr auf den Einfluss der Populärkultur bezogen, damals hieß das "Volkskunst", Fortsetzungsromane, Bauernlieder, wie sich die subalterne Klasse einen Sprachraum erobert."

BRANDT: "Für beide Figuren ist die körperliche Konstitution maßgeblich. Gramsci klein und verwachsen, mit einem Buckel. Vielleicht mag das auch dazu geführt haben, weshalb er sich erst so spät verliebt hat und weshalb er sich zuvor derart ins Geistige geflüchtet hat, weil das der Bereich war, in dem er sich auszeichnen konnte. Stöver dagegen ist jemand, bei dem man ständig das Gefühl hat, er müsse den Minderwertigkeitskomplex, den er vorgibt nicht zu haben, kompensieren durch Frauengeschichten und Größenwahn. Wie hast du das organisiert?"

BOSSONG: "Ich hab parallel an beiden Teilen geschrieben. Es war zwi-

schendurch auch ganz erholsam, bei Gramsci spielen die letzten Kapitel im Gefängnis, da ist man, wenn man sich jeden Tag wieder daransetzt und sich in diese Welt vertieft, froh, wenn man wieder mit Anton Stöver in die Bibliothek gehen und den Frauen hinterhergucken kann. Bei Gramsci weiche ich kaum von den historischen Quellen ab. Stöver dagegen hat eine komplette Wandlung unternommen. Erst war er ein verkappter Intellektueller ohne sexuelle Dimension. Jetzt ist er das glatte Gegenteil davon."

BRANDT: "Was hat ihn verändert?"

BOSSONG: "Dafür gab es zwei Gründe. Der zurückgezogene Stöver hätte dem frühen Gramsci zu sehr geähnelt. Und diese krasse Kontrastierung löst Emotionen aus, bei manchen Wut, bei manchen, dass sie ihn nicht ernst nehmen. Ich wollte nicht zwei Gramscis in einem Roman haben, dann könnte man einen Heiligenschein ums Buch binden. Mir ging es ja nicht darum, wie toll manche Menschen sind, sondern dass die meisten nicht über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügen und wir oft viel näher an den Idioten dran sind, auch wenn wir gern das Gegenteil glauben wollen würden."

Nora Bossong liest zwei kurze Passagen aus ihrem Roman. Antonio Gramsci reist nach Russland, hält sich im Sanatorium Silberwald auf, lernt dort die Schucht-Schwestern kennen und denkt an Italien, das Land, in dem die nächste Revolution stattfinden könnte, aber von der anderen Seite, von rechts. "Sieh dir nur diese Birken an, überall stehen sie, die ganze Anlage ist davon umstellt. Sagen Sie, Antonio, haben Sie Russland je leiden können? Die russische Landschaft?' – "Das heutige Russland ist für uns alle ...' – "Lassen Sie das heutige Russland, lassen Sie das Politische beiseite. Sehen Sie diese Birken? Haben Sie dazu gar keine Meinung?' Eugenias Finger tippen gegen die Fensterscheibe. ,Ich hasse die Bäume, ihre weißen Stämme.' - ,Seien Sie nicht so heftig, liebste Eugenia', sagt Gramsci. Sie aber funkelt ihn nur an. 'Birken, überall Birken. Die Revolution hat man nicht mit Zärtlichkeiten gewonnen." Anton Stöver erzählt von seiner Bremer Familie, "der ersten kommunistischen Familie der Stadt", vom Vater, der seine Mutter und ihn Ende der Siebzigerjahre verlässt, von der Mutter, einer linken Intellektuellendiva, von Überwachung, Hysterie, Terroristenverfolgung, Bildungsbürgerdünkel gegenüber der Staatsgewalt, "nichts gelesen, aber schon verbeamtet".

BRANDT: "Wie frei bist du bei Gramsci mit den Fakten umgegangen?" BOSSONG: "Ich lasse einiges im Vagen. Bei ihm ist das Interessante, dass

alles vor uns liegt, und gleichzeitig wissen wir, unter welchen Umständen die Quellen entstanden sind. Die Briefe sind ja durch zwei Zensuren gegangen, erst durch die faschistische, dann durch die russische. Manchmal habe ich mich gefragt, wollte er Julia seine wahren Empfinden übermitteln, oder ist Julia nur noch eine Chiffre dafür, wie er zur Partei steht? Ist es eine reine Liebesgeschichte oder eine politische Geschichte? Es gibt eine Stelle, wo er schreibt: "Man kann nicht alles sein im Leben: ein verliebter Idiot und ein kluger Revolutionär." Das wurde vielfach so zitiert, als habe Gramsci das geschrieben. Dabei habe ich es mir ausgedacht. So wird die Fiktion zur Wahrheit."

BRANDT: "Bei Stöver, der fiktiven Figur, hattest du alle Freiheiten. Wie hast du dieses Missverhältnis überwunden?"

BOSSONG: "Er nennt sich selbst, als er sich als Kleinkind beschreibt, "Konterrevolutionär im Kinderbett". Das ist jemand, der sich zur Bürgerlichkeit zurücksehnt und der sich gleichzeitig an Gramsci abarbeitet. Gramsci ist der Zwillingsbruder, der immer bevorzugt wurde, mit dem er sich aber nicht prügeln kann. Der ihm immer überlegen sein wird. Und dann doch lieber jemand, der vergeblich kämpft wie Don Quichotte. Das ist die einzige Chance, die er hat, in seiner Abstrusität, in seinem Eskapismus. Stövers Narzissmus ist ungefähr so groß wie Gramscis Intellekt, und die Unfähigkeit, die eigenen, privaten Probleme zu lösen sind ungefähr so groß wie Gramscis Fähigkeit, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Da sind sie dann doch wieder auf Augenhöhe, in der Negativität."

BRANDT: "Es gibt ja diese Macht der Fiktion, die sich über die Realität erhebt. An einer Stelle sagt Stövers Mentor: "Wenn wir das 34. Heft nicht finden, dann finden wir es trotzdem." Dein Roman füllt die Lehrstelle mit Poesie."

V Vollstricker und Werwölfe

Die Macht der Fiktion bei Jakob Nolte: Er ist der postpostmoderne Karl May. Sein Roman "Alff" spielt in den USA, an der Ostküste, an einem College in Neu-England, ein brutaler Amerikaroman, ohne dass er jemals dort gewesen wäre. Trotzdem ist sein Text kulturell-medial geprägt, durch das US-Fernsehen, die US-Bilder, die US-Texte, die US-Musik.

BRANDT: "Hast du dir vorher mal überlegt, dorthin zu reisen?"

JAKOB NOLTE: "Das hatte ich nie vor. Man macht ja jeden Tag Recherche über die Vereinigten Staaten. Das ist ja allgegenwärtig. Mit Ideologie, Wer-

bung, brands. Ich hab sehr viel Zeit in US-amerikanischen Fiktionen verbracht. Ich hab sehr viel die Simpsons geschaut, das lief fünf Tage die Woche, seit ich elf bin. Als ProSieben die Sendezeit geändert hat, hab ich meine Essenzeiten daran angepasst, um keine Folge zu verpassen. Und alle Leute, die ich kenne, haben das auch so gemacht. Gezeichnete Baseballspiele und locker rooms anzuschauen, ohne die geringste Ahnung zu haben, wie das wirklich aussieht. Und irgendwann war der Überdruss so groß, dass ich allein schon als Rache einen Text darüber schreiben musste. Ich hab mich des Wissens bemächtigt, anstatt das nur zu konsumieren. Auch um über die eigene Jugend zu schreiben. Aber aus so einer grotesken, europäischen Denkweise heraus."

BRANDT: "Hast du gleich Geschichten geschrieben oder erst in Form von Comics erzählt?"

NOLTE: "Früher habe ich viel gezeichnet, Mangas, ich wollte mal Mangaka werden. Und dann kamen immer mehr Wörter hinzu. Manche Bilder habe ich auch überschrieben wie Graffiti. Auch ein wichtiger Einfluss. So hat sich mein Interesse an Sprache herausgebildet, bis die Bilder immer weniger wurden. Dann sind noch zehn Jahre vergangen, und dann hab ich das hier geschrieben."

BRANDT: "Manche Sätze und Szenen haben nämlich so etwas extrem comichaft Verkürztes. Der Roman spielt an einer High School namens High and Low, die Leiche eines Schülers wird eines Tages in den Maschendrahtzaun eingenäht gefunden, eine Mitschülerin beginnt, Nachforschungen anzustellen, der Mörder wird 'der Vollstricker' genannt. Und dann gibt es da so Sätze wie 'In der Matheklausur kreuzt sie korrekte Antworten an. Jemand sperrt sie in einen Spind. Jemand schlägt ihr die Bücher aus der Hand. Jemand tritt ihr die Brille aus dem Gesicht.' In einer extrem dichten Abfolge werden hier Sätze hintereinander geschaltet, die für sich genommen, ein Kapitel ergeben könnten. Die Taktung der Ereignisse ist bei dir oft sehr schnell. Plot-Overkill. So comichaft, grell, bunt, zack, zack, zack, ein Bild jagt das nächste. Eine sehr visuelle Ästhetik."

NOLTE: "Ja, voll."

BRANDT: "Da du auch viel fürs Theater arbeitest. Manchmal habe ich gedacht: Das ist ein Roman der Regieanweisungen. Es gibt zwar auch Dialoge und Szenen, aber ganz oft ist es so, als ob du das alles rausnimmst und bei Bewegungsabläufen oder drastischen Eindrücken bleibst."

NOLTE: "Das ist auch eine Frage von Interessen und welche Art von Re-

16

zeption einem Spaß macht. Vielleicht hängt das auch mit meiner medialen Sozialisation zusammen, die Dichte und Geschwindigkeit von Narration, mit denen ich konfrontiert bin. Wenn ich im Fernsehen einen langen Film schaue, dann ist da immer Werbung zwischendrin, das ist ja wie ein dekonstruktivistisches Prinzip, die Zerstörung der Narration durch die Ökonomie. Oder ich zappe weg und bin woanders. Ich kann mich zwar auch auf lange Sachen konzentrieren, aber ich weiß nicht, warum ich manche Szenen ausstaffieren soll. Das ist wie die Kritik der Surrealisten an der Literatur: In Bretons Manifest gibt es eine Stelle, wo er Dostojewski dafür kritisiert, dass er zu viel beschreibt, dass alles eine "pedantische Zeichnung" sei und der Leser mit Einzelheiten überschüttet werde. Und da macht Breton nicht mit. Und ich auch nicht. Wem erzähle ich das? Um Atmosphäre zu schaffen? Sperre ich damit nicht auch etwas zu? Gebe ich da nicht zu viel vor? Bloß damit es mehr wie ein Buch klingt."

BRANDT: "Der Roman spielt von 1994, Kurt Cobains Tod, bis Silvester 1999, bis zum Millenium Bug. Was ist an den späten Neunzigern so interessant?"

NOLTE: "Das war die Zeit der Clinton-Administrative, New Economy, Internet. Es gibt ganz viele Wünsche, ganz viel Glauben an die Zukunft, dass alles cool wird. Die einzige Gefahr ist, dass alle Computer mit dem Jahrtausendwechsel kaputtgehen. Im Rückblick eine sehr unschuldige Zeit."

BRANDT: "Eine wahnsinnig positive Grundstimmung nach dem Fall der Mauer, dem Ende der großen Ideologien. Ein Pausenraum, bevor das Internet die Narration übernimmt, bevor der Terror zurückkehrt, die globalen Bedrohungen, auch ökologisch. Und wenn der große Skandal darin besteht, dass der US-Präsident was mit seiner Praktikantin hat, dann geht's uns doch gut."

NOLTE: "Ja, und der Glaube an Technologie. Der Glaube, dass man die Märkte über Computer regelt. Dass es keine Crashs mehr gibt, weil der menschliche Faktor ausgeblendet wird, was natürlich auch nicht stimmt, weil ja auch Menschen dahinterstehen, weil die Computer ja auch von Menschen gesteuert werden."

GROPP: "Das klingt so, als wären das zwei Bücher über Utopien. Ist das etwas, was die Texte eint?"

NOLTE: "Alff' ist ein sehr dystopisches Buch."

GROPP: "Mit einem starken nostalgischen Element."

NOLTE: "Das schon. Ich finde es nur schwierig, Harmonie in Szene zu set-

zen. Wenn zwei Leute einander sagen, wie sehr sie sich lieben, dann hab ich immer das Gefühl, die beiden hassen sich total. Und genauso ist das auch mit nostalgischen Texten, mit Texten, wo es um die beste Zeit geht, die man jemals hatte, womöglich war's die schlimmste, nur verklärt man das im Nachhinein."

BOSSONG: "Es gibt Romane, die die Utopie mitverhandeln, aber eben in ihrer gescheiterten Version. Und dann gibt es utopische Romane, Romane in denen es um Gesellschaftsmodelle geht, die alle glücklicher macht, oder eben Romane über Menschen, die über solche Gesellschaftsmodelle nachdenken. Das eine ist ein utopischer Roman, das andere ein Roman über Utopie."

BRANDT: "Ich fand es interessant, dass Jakobs Roman im letzten analogen Pausenraum spielt und dann aber digital erscheint. Auf so einem Experimentierfeld wie Fiktion. Du bist ja fast so etwas wie ein Pionier des Digitalen in Deutschland."

NOLTE: "Das hat ein großes Potenzial, online zu publizieren, Texte frei zugänglich zu machen, das war für mich auch das stärkste Argument, da mitzumachen. Und dann auch noch auf Englisch. Aber ganz unabhängig davon: Ich weiß nicht, inwiefern sich eine Befriedigung einstellt, nachdem man was veröffentlicht hat. Ich finde es immer ein bisschen schade. Das Gefühl des Vergnügens der Arbeit am Text deckt sich bei mir nie mit der Veröffentlichung. Man arbeitet, man lebt in einem Text, der einem sehr viel bedeutet, und danach ist das ein Objekt, das man rumwerfen oder ins Regal stellen kann. Vielleicht ist das auch wichtig, um sich davon zu entfernen, dass man den Text so ablegen kann, wie so einen Stein, den man irgendwohin legt, wenn man Kopfschmerzen hat, und dann sind die Kopfschmerzen im Stein. Wie ist das bei euch?"

BOSSONG: "Beim ersten Buch war es am frustrierendsten. Da ist die Erwartung, dass sich das Leben auf einen Schlag ändern wird, am größten. Nichts passierte. Keine Zauberkugel kam herunter. Die Zeit tickte weiter."

BRANDT: "Bei dir, Jakob, gibt es ja schon diesen Instant-Traum der weltweiten Lesbarkeit, Verfügbarkeit. Auf die Wirkung hat man ja ohnehin keinen Einfluss, aber dieser Vertriebsaspekt ist schon entscheidend: Der Text, der vorher nur auf deinem Computer war, ist plötzlich überall."

NOLTE: "Das hat sich auch nicht eingelöst. Die Übersetzung ist hervorragend. Aber die Aufmerksamkeit ist nicht da. Da müssen noch ganz andere Faktoren hinzukommen. Kritiker müssen das lesen, gut finden und groß besprechen. Es ist alles da, aber es wird leicht übersehen, weil es online so viel gibt. Da

gibt es die tollsten Dinge, aber wir haben alle keine Ahnung davon, weil wir es nicht finden, nicht kennen. Die Filter fehlen."

BRANDT: "Wie ist das jetzt, da es "Alff" auch als Buch gibt?"

NOLTE: "Das ist schön, klar. Es gibt Rezensionen, Interviews. Aber ein englischer Verlag hat sich noch nicht gemeldet. Die müssten ja nur die Rechte kaufen und drucken, der Text ist ja da."

GROPP: "Ganz so einfach ist das nicht. Du brauchst den Vertrieb, das Marketing, den Buchhandel, das ganze System. Genauso wie das umgekehrt nicht so ist, dass man online einfach nur ein PDF hochladen muss."

BRANDT: "Der Text, den du jetzt dabei hast, "Honik Honik", ist ein Auszug aus einem neuen Roman. Wie weit bist du da?"

NOLTE: "Es gibt eine Manuskriptfassung, eine erste Version."

"Honik Honik" ist die Geschichte von zwei Geschwistern, Werwolfkinder, die zu Halbwaisen werden, als ihre Mutter ihrem Vater in einer Vollmondnacht den Nacken durchbeißt. Eine ungewöhnliche, von Trauer bestimmte Familiengeschichte, zwei andere Geschwister sterben an Tuberkulose, der "Erbschrecken" geht von einer Generation auf die andere über, jeder Honik müsse fürchten, die Kontrolle über seinen Körper zu verlieren. Die Mutter kann der Fähigkeit, sich in ein anderes Wesen zu verwandeln, aber auch etwas Positives abgewinnen: "Nie zuvor hatte sie sich freier gefühlt. Nie habe sie ihren Körper so präzise wahrgenommen. … sie war geradezu stolz, einige Gedanken gehabt zu haben, die nicht von menschlicher Natur gewesen wären. Gedanken, die in keiner Sprache veräußerbar seien. Ihre Gedanken waren von Gebrüll (wie sie es nannte) gewesen, einem entsetzlichen, atemberaubenden Kreischen."

BARBETTA: "Im zweiten Teil des Textes beschreibst du eine Autoimmunkrankheit namens 'Lupus erythematodes'. Und die gibt es in der Tat. Wird auch 'Schmetterlingskrankheit' genannt. Und das nimmst du ja auch auf, wenn die Mutter sagt: 'Vielleicht verwandelt ihr euch gar nicht in einen Werwolf, sondern in einen Schmetterling."'

NOLTE: "Das zeigt sich auf der Haut, dann hat man so rote Wangen. Das kann aber auch das Gehirn betreffen. Im Text, das ist keine korrekte Abhandlung über die Krankheit, da geht es mehr um Wahrnehmung. Lupus heißt ja auch Wolf. Und der Wolf, das ist ein extrem stark besetztes Symbol. Vor allem in den Gegenden, wo es Wölfe gibt. Der Teufel war der Erzwolf. Böse Menschen wurden als Wölfe angesehen, Kinderschänder. Man hat auch Wölfe getö-

tet, weil man dachte, das seien verwandelte Menschen. Wilde Hunde wurden mit Straftätern erhängt, usw. Man kann so einen Begriff wie einen Stein durch verschiedene Ebenen fallen lassen und der wird immer widerklingen."

BRANDT: "Das ist ja auch ein gutes Genre. Besser als Zombies. Die können ja nicht reden. Da wird es schwierig mit den Dialogen. Der Werwolf aber, das hat einen großen Resonanzraum. Kafkas "Verwandlung", "Teenwolf", die Angst, ein anderer zu sein, das Böse, das in einem steckt, die gesellschaftliche Bedrohung, die aus dem Anderssein erwächst."

NOLTE: "Ja, dieses Monströse, das gibt es schon bei Ovid, jemand, der sich in einen Wolf verwandelt, und das steckt, motivisch auch in uns drin, Autoimmunkrankheiten, sexuelles Verlangen, das Tierische im Menschen, Wissen und Zivilisation und Darwin, das Schlummern, das Verborgene in einem, das Dionysische, das aus einem herausbricht. Es gibt da eine große Sehnsucht nach diesem Animalischen, diesem Aufgehen im Eros."

BRANDT: "Jetzt weiß ich, was das Bindeglied zwischen euren Texten ist: die Werwolfgeschichte."

BOSSONG: "Was?"

BRANDT: "Gramsci entdeckt die Liebe, und das überwältigt ihn, das ist etwas, was er nicht kontrollieren kann. Und die Mutter hier bei Jakob entdeckt mit 63 ihr Werwolfsein und kann sich nicht dagegen wehren."

VI Dämonen der Vergangenheit

Pause, Handglocke, neues, letztes Wasser: Peeter Helme im Gespräch mit der Übersetzerin Irja Grönholm. Helme stammt aus Estland, hat bereits fünf Romane veröffentlicht, sein jüngster "Tief im Westen" spielt in Bochum, ein Ruhrgebietskrimi mit acht Protagonisten, komprimiert erzählt auf 94 Seiten. Im Karl Rauch Verlag erscheint im Frühjahr 2016 sein dritter Roman "Am Ende der verlorenen Zeit", übersetzt von Uta Kührt, eine Liebesgeschichte auf 120 Seiten, eine Affäre, eine heimliche Beziehung, die auf gestohlener Zeit basiert, auf einer Zeit, die den eigentlichen Partnern, den Freunden, Verwandten, eigenen Projekten abgezogen werden muss, damit die Liebe leben kann.

IRJA GRÖNHOLM: "Am Ende der verlorenen Zeit" ist ein Buch über die Liebe, eine traurige Geschichte, aus der Retrospektive erzählt. In einigen Kritiken wurde beklagt, dass es darin weder um Liebe noch um Sex gehe." PEETER HELME: "Dann haben sie es nicht richtig gelesen. Es gibt beides."

GRÖNHOLM: "Es ist extrem minimalistisch erzählt. Proust, aber sehr reduziert, keine detaillierte Rekonstruktion der Vergangenheit."

HELME: "Das ist mein Stil. 2010 habe ich den Text innerhalb von fünf Wochen geschrieben. Damals habe ich für eine Wochenzeitung gearbeitet und ständig Kurztexte geschrieben. Das hat mich sehr beeinflusst. Es ist eine persönliche Verarbeitung. Und von Graham Greenes Klassiker "Das Ende einer Affäre" habe ich die Struktur übernommen."

GRÖNHOLM: "Dem Text ist eine Liedzeile der Band The National vorangestellt, "Du weißt, ich habe schon 29 Jahre von dir geträumt, ehe ich dich zum ersten Mal sah."

HELME: "Motive wie dieses stellen mich oft vor ein Rätsel. Und lösen dadurch eine Geschichte aus. Hier ist es aber fast umgekehrt, anstatt die 29 Jahre zu beschreiben, die auf die Begegnung hinführen, erzähle ich vom Ende her. Es ist die Chronologie des Scheiterns dieser Liebe gepaart mit Reflexionen zur Zeit."

GRÖNHOLM: "Ein Paar, er und sie, mehr erfahren wir nicht, kaum etwas über den Hintergrund der beiden, kaum etwas über das persönliche Umfeld, nur dass sie verheiratet oder verlobt sind."

HELME: "Aber nicht miteinander."

GRÖNHOLM: "Erzählt wird aus der Perspektive des Mannes, seine Gedanken, seine Erinnerungen.

HELME: "Ja, es sind Fakten ohne Gefühle. Und es ist eine Atmosphäre ohne Fakten."

GRÖNHOLM: "Warum ist diese Liebe gescheitert?"

HELME: "Das ist die Frage, die sich auch der Mann stellt, er versucht die Antwort darauf zu finden, indem er das, was geschehen ist, sortiert, ordnet, nacherzählt. Nach der Trennung herrscht bei ihm die große Ratlosigkeit. Und das ist ja wie im richtigen Leben auch. Da ist man sich des Anfangs von etwas oft kaum bewusst, erst vom Ende her ergibt es Sinn, erst im nachhinein bilden sich Strukturen heraus."

GRÖNHOLM: "Das ist so unspektakulär präsentiert, das hat mich sehr an die Dogma-Filme aus den Neunzigern erinnert, dieses unprätentiöse Erzählen, dieses Draufhalten."

Helme liest einen Auszug. Zwei Um-die-Dreißigejährige lernen sich kennen und verlieben sich ineinander, geben sich ihren Gefühlen hin, obwohl beide in Beziehungen stecken. Er pendelt zwischen Berlin und Tallin, getrennt durch tausend Kilometer, durch Stunden, die Zeitverschiebung. In der Woche studiert er Geschichte und Theologie, am Wochenende zieht er mit Kommilitonen durch die Kneipen Neuköllns, und je länger er fortbleibt von seinen zwei Frauen, desto abstrakter werden die Gefühle: "Zwischen uns lagen über tausend Kilometer, eine Fahrt mit dem Taxi, ein Flug und so weiter - die Zeit. Sie machte alles unmöglich – sowohl die Liebe als auch ihr Fehlen. Besser gesagt: Sie kühlte alles herunter auf den absoluten Nullpunkt, bis zum totalen Stillstand." Trotzdem geht es weiter, mit jedem Treffen im Kaffeehaus, mit jedem Brief und jeder E-Mail, in der die gestohlene Zeit vorbereitet, die Vorfreude auf das Wiedersehen gesteigert wird: "... wir hatten uns angestrengt, darauf hingearbeitet und nun endlich zahlte sich die Mühe aus." Sie gestehen ihren Partnern, dass sie jemand anderen lieben, sie machen ihre Beziehung öffentlich, gehen aus, zeigen sich, unternehmen etwas mit Freunden - bis all das zur Gewohnheit wird und sie den Eindruck haben, dass ihre Beziehung nur in der Verborgenheit funktioniert hat.

GRÖNHOLM: "Im Text gibt es kursiv gesetzte Einschübe, Zitate aus Lexika, von Philosophen und Historikern, Reflektionen über die Zeit. Was hat es damit auf sich?"

HELME: "Ich habe über die Zeit selbst nichts Originelles zu sagen, aber mir war es wichtig, diese Dimension mit hineinzunehmen, weil das menschliche Leben in der Zeit stattfindet, besonders so eine Liebesgeschichte, und man sich hinterher täuscht, wenn man glaubt, das eins zu eins nacherzählen zu können. Die Erinnerung trügt, die Zeit bringt das, was war, zum Verschwinden."

GROPP: "Das erinnert mich an Heinz Helles Debüt 'Der beruhigende Klang von explodierendem Kerosin', auch ein Liebesroman mit philosophischer Analyse dieser Liebe, der Versuch, Gefühle mit Geisteskraft habhaft zu machen. Alle Sätze über diese Liebe sind womöglich falsch, er geht der Frage nach, wie kann man heute überhaupt noch einen Liebesroman schreiben, ohne gleich dem Kitsch zu verfallen?"

BARBETTA: "Ist das wirklich eine so große Liebe, dass man sie nicht ertragen kann – oder ist das nur eine Projektion des Protagonisten?"

HELME: "Leben wird aus Ideen gemacht – und die müssen größer sein als

das Leben selbst."

GROPP: "Das ist doch ein Klischee."

HELME: "Jede Liebesgeschichte ist ein Klischee."

GRÖNHOLM: "Am Ende des Romans habe ich mich gefragt: Ist das eine glaubwürdige Geschichte? Kann Zeit überhaupt gestohlen sein? Schließlich ist die Liebe hier ja eine Bereicherung."

HELME: "Das bezieht sich auf den Ehebruch. Die gestohlene Zeit führt ja auch zum Scheitern der anderen Beziehungen."

KOCH: "Der Erzähler versucht doch, sein Verhalten aus der Rückschau zu rechtfertigen. Mir erscheint es eher so, als habe er der Affäre die Zeit gestohlen. Denn er ist derjenige, der die Beziehung beendet, ihr keine Zukunft gibt."

HELME: "Das ist autobiografisch und doch eine Konstruktion, ohne die Absicht zu lügen oder etwas hinzuzuerfinden."

GRÖNHOLM: "Estland hat 1,3 Millionen Einwohner, eine überschaubare Kulturszene. Wie viel Intimität kann man da zulassen, ohne dass alles auf einen selbst und die realen Personen zurückfällt?"

HELME: "Ein Freund, dem ich das zum Lesen gab, sagte zu mir, das dürfe ich nicht veröffentlichen, da erkennen die sich doch wieder. Und da hab ich mich gefragt: Ist das überhaupt Literatur oder vielmehr ein Gespräch über Ehrlichkeit in der Kunst? Muss man als Künstler nicht bereit sein, sich den Menschen nackt zu zeigen, sich vollkommen zu entblößen? Ich musste mich selbst fragen, ob ich ein guter Mensch oder ein guter Schriftsteller sein will. Ob ich bereit bin für diese Art von Radikalität. Ich habe den Text dann aber doch etwas abstrakter gemacht."

GROPP: "Das ist ja ein vampirisches Verhältnis zur Realität. Gibt es diese Frau?"

HELME: "Ja, und jetzt lebt sie ewig."

GUSE: "Die Liebe hier folgt ja Rationalitätsprinzipien: Da ist ständig eine Art emotionale Optimierung im Gange. Was kann die neue Frau besser als die alte? Eine permanente Buchhaltung. Ständiges Bilanzieren, Abwägen von Aufwand und Ertrag."

NOLTE: "Oft ist das Private gar nicht so interessant, so bedeutungsvoll und wichtig, wie manche meinen. Knausgard wird ja auch nicht als das schlimmste Schwein angesehen, das es gibt. Der Schutz des Privaten ist auch ein antrainierter sozialer Reflex, meist ist es doch okay, darüber zu schreiben."

HELME: "Ich lüge hier nicht, und doch ist es Lüge, weil es ein Buch ist, weil das Leben zum Text geworden ist, weil sich das Flüssige in den Worten verfestigt hat, und das ist immer Abstraktion und Konstruktion."

BARBETTA: "Es heißt ja immer, Figuren verselbständigen sich. Und das habe ich auch schon erlebt. Wie ist das beim autobiografischen Schreiben? Gab es da einen Moment der Überraschung?"

HELME: "Ich wollte mich hier nicht überraschen lassen. Ich wollte nicht, dass die Charaktere unabhängig werden. Im Leben ist alles kompliziert, da gibt es keine einfache Geschichte, keine Klarheit. Und deshalb ist hier auch alles so stark vereinfacht, es gibt kaum Details, kaum Namen, kaum konkrete Orte."

GRÖNHOLM: "Und doch quälen ihn die Erinnerungen."

HELME: "Ja. Und das empfinde ich ganz genauso. Ich habe Erinnerungen immer gehasst. Das sind umgekehrte Träume, rückwärtsgewandt. Dämonen unserer Vergangenheit."

VII Gesulks in Greifswald

Abends beim Bier in der Bar, im Déjà-vu, der Versuch eines Fazits des ersten Tages. Gemeinsamkeiten, Verknüpfungen, Unterschiede. Kein Déjà-vu. Alles zum ersten Mal. Die alle Zweifel aufhebende Euphorie, einige Texte gehört zu haben, die erst in ein paar Monaten oder Jahren erscheinen werden. Das Neue. Das Unbekannte. Das Wachsende, Wuchernde, Ausgreifende. Das Noch-nicht-Fertige. Das Ausprobieren. Einblicke ins Labor. Teilhabe am Experiment. Kopfkrepierer. Gedankenexplosionen. Feuerwerk der Verletzlichkeit.

Das Fantastische bei Barbetta und Nolte, das Halluzinierende bei Guse, die Liebe und die daraus resultierenden Beschädigungen bei Bossong und Helme. Falsche Zuschreibungen. Falsche Labels. Falsche Bewertungssysteme. Ist "Bloody Mary" Magischer Realismus, bloß weil blutende Madonnen darin vorkommen und das Ganze in Südamerika spielt? Oder liegt es eher am Inhalt, an der beschriebenen Spiritualität? Das Verschwimmen der Grenzen zwischen virtueller Realität und literarischer Realität. Eine neue Popliteratur bei Guse und Nolte, Pop IV, beeinflusst von Videospielen und Streaming? Warum spielt das Internet kaum eine Rolle? Die Kommunikation über Smartphones, Facebook, Twitter etc.? Weil die Geschichten bei Bossong, Barbetta und Nolte größtenteils in der Vergangenheit angesiedelt sind? Kann man angesichts der veränderten medialen Bedingungen überhaupt noch ungebrochen erzählen? Wer ist der

Mann in unserer Mitte? War der schon die ganze Zeit da? Wer fährt wann zum Open Mike? Warum ist auf dem Tresen eine Stange? Sollen wir tanzen? Trinken? Kickern? Weiterlabern? Weiterschreiben? Oder aufhören? Kein Stift mehr. Kein Papier. Ende des Protokolls. Weiterlabern und das Gesagte ungesagt sein lassen.

Und dann doch weiterschreiben.

Auf dem Rückweg zum Hotel Adler auf der Hauswand gegenüber ein Graffito: "True: Lieber arbeitslos in Berlin als einen Job in Greifswald." Und ein paar hundert Meter weiter neben dem Beate-Uhse-Shop an der Kapaunenstraße ein Schild: "In diesem Hause fand die Erstaufführung von Chr. Morgenstern "Ecce Civis" unter der Leitung I. Sulks statt." Was wird in hundert Jahren am Internationalen Begegnungszentrum stehen? Auch so ein Gesulks? Wen interessiert das? Uns. Und wer war dabei? Wir. "Wir waren hier. 5.11.2015."

© Jan Brandt, in: Hundertvierzehn. Das literarische Online Magazin des S. Fischer Verlags, Frankfurt am Main 2016



Das Scheitern und die Wahrnehmung

Wenn das menschliche Auge zwei Punkte sieht, zieht es zwischen diese immer eine Linie. Egal, ob diese zwei Punkte eigentlich zusammengehören oder nicht. Ähnlich ist es auch mit anderen Sinneswahrnehmungen. Wenn man zwei Tage lang in einem Raum sitzt und dort 14 unterschiedlichste Schriftsteller etwas über sich und ihr Werk erzählen, fängt man automatisch an, Parallelen zu ziehen und Zusammenhänge zu sehen - egal, ob diese in Wirklichkeit da sind oder nicht. Einige dieser Parallelen entstehen natürlich auf einer so großen Verallgemeinerungsebene, dass deren Existenz schwierig zu bestreiten ist - Sprache, Wortwahl, Charakterbildung, Stil der Dialoge und inhaltliche Auswahl sind Themen, die von allen oder fast allen anwesenden Schriftstellern berührt wurden. Worüber sonst sollen Schriftsteller bitte untereinander reden? Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, dass über diese und ähnliche Themen im November 2015 auch nach dem Ende der Sitzungen im "Fritz" oder "Ravic", oder wie all diese Etablissements auch noch heißen, gesprochen wurde ... Was kann man sich erhoffen, wenn von den in Greifswald versammelten Autoren erwartet wird, dass sie etwas aus der jeweiligen aktuellen Arbeit vorlesen würden? Natürlich denkt jeder darüber nach, wie dieser noch nicht fertige Text klingen mag, ob er anders klingen könnte, ob er auf Begeisterung stoßen wird, ob man vielleicht einen Fehler gemacht hat, wenn man eben diesen Text dem Publikum vorliest?

"Komik des Scheiterns" hat **Kristine Bilkau** während ihres Auftrittes gesagt, und sie meinte damit nicht ihr Werk, sondern das Leben und seine Charaktere: Charaktere, die Telefongespräche mit "und zwar…" beginnen und über politische Dimensionen des Essens ernsthaft nachdenken …

Ja, Scheitern ... Scheitert denn ein Schriftsteller nicht immer? Obwohl dieses Wort als solches kaum benutzt wurde, zählte es doch zu den Kerngedanken einer lebhaften Diskussion darüber, ob man über die Flüchtlingskrise schreiben sollte und wenn ja, wie dies machbar wäre, ohne kitschig und unglaubhaft zu werden. Ja, ohne dass man scheitert. Als **Fridolin Schley** die Frage stellte, ob man den Antrag, über ein bestimmtes Thema zu schreiben – Flüchtlingskrise –, annehmen sollte, wenn man selber Zweifel hat, erwiderte **Nora Bossong** ganz konkret: "Wir trauen uns nicht mehr, groß zu denken." **Juan S. Guse** aber, der

16. Internationale Autorentagung

selbst einen Abschnitt aus einen Kurztext vorlas, wo zwei alte Freunde während eines mehrtägigen Computerspielmarathons verwahrlosen, sagte zu der Diskussion über die Flüchtlingskrise, dass "dieser Raum eine Scheinwelt" sei und was eben stattfinde, banal sei.

Auf irgendeine Ebene ist Literatur fast immer banal. In der Literatur nämlich geht es ja immer um die Menschen – auch wenn in einem Text kein Mensch vorkommt, als Schriftsteller und Leser sind Menschen ja immer präsent – und die Menschen sind nun einmal banal. Oder nehmen wir uns nur als banal wahr? Daniel Grohn führte aus, dass ein zentraler Begriff seines entstehenden Textes "Wahrnehmung sei – kann eine imaginäre Situation als wahrer gelten als eine wahrlich wahre Situation? Ja, was ist das überhaupt, das Wahre? Zu kompliziert. So war es eine gute Idee, neben Daniel Grohn Patrick Findeis vortreten zu lassen – laut des Moderators Jan Brandt sei Findeis "ein Meister der Tristesse", der so gut wie kein anderer "die Provinzhölle" beschreiben könne. Auch eine Wahrnehmungssache. Und auch eine Sache des Scheiterns, denn wer fühlt sich wohl, in einem Dorf? Ein Verlierer? Oder geht eben der Verlierer, derjenige der im harten Dorfleben scheitert, weg in die Anonymität der Großstadt? Schwer zu sagen. Findeis äußerte auch selbst, dass er gar keine "Provinzhölle" beschreiben wolle, denn "die Leute da führen ein gutes, aber doch trostloses Leben." So ist es nun mal ... Aber nicht nur in einem Dorf, sondern gewissermaßen überall. Denn, so Findeis: "Berlin ist ja auch ein Dorf." Wieder eine Wahrnehmungssache. So gesehen - was ist denn keine Wahrnehmungssache? Daniela Krien und Heinz Helle haben als Debütwerke beide Liebesromane geschrieben. Für Krien war es existentiell und persönlich, denn Liebe sei "das Urthema schlechthin". Helle hingegen sagte, dass er eigentlich etwas Philosophisches schreiben wollte, es aber nicht konnte. (Ist er dann in einem gewissen Maße gescheitert?) Stattdessen habe er versucht, das Phänomen der Liebe zu rationalisieren und die Frage nach dem Bewusstsein zu beantworten. Das Ergebnis war laut Helle, eine kalte Sprache, wobei Krien mit Vergnügen erklärte, sie gehe manchmal so nah an den sprachlichen Kitsch heran, wie es nur geht. Warum auch nicht?

Spiele mit der Sprache sind ja sowieso ein fester Bestandteil der Literatur. Oder manchmal sogar mehr als das. Von diesjährigen jungen Autoren hat sich wohl keine andere so viel um die Sprache gekümmert wie die aus Argentinien stammende "Wahldeutsche" María Cecilia Barbetta, die Deutsch erst als Erwachsene in Berlin beherrschen lernte und jetzt in einer wahrlich poetischen, schönen, ja Goethe-würdigen Sprache über ihre ferne Heimat schreibt. Kein Scheitern hier!

Aus einer ganz anderen Perspektive beschäftigt sich der tschechische Autor und Künstler Ondřej Buddeus, der ein Buch "nicht nur für Kinder", über Sein und Zeit verfasst hat, mit Sprache. Was es genau sein soll, ist schwierig zu sagen, aber eines ist klar: Die Werke von Buddeus sind definitiv nicht Literatur, wie wir es uns täglich vorstellen, sondern überschreiten die klassischen Mediengrenzen. Buddeus' Werke sind so gesehen mehr als Literatur. Und nicht weniger. Wahrscheinlich wieder eine Wahrnehmungssache ...

Und dass all dies wiederum auch ganz anders wahrgenommen werden kann, davon sprach Lena Gorelik, die ausführte, sie habe schon als Kind davon geträumt, eine Schriftstellerin zu werden. Schon damals habe sie ganz genau gewusst, dass "ein Roman dick sein" müsse. Genauso wie Barbetta war auch die gebürtige Leningraderin Gorelik der Ansicht, sie habe noch immer die Fähigkeit, Deutsch von außen zu betrachten: "Ich habe immer noch das Wunder der deutschen Sprache."

Einen Kontrast dazu bildet die Position von Fridolin Schley, der zusammen mit Gorelik auftrat und die von Gorelik formulierte Magie gewissermaßen zerstörte, indem er - von Thomas Bernhard inspiriert - sagte, dass "Gefühle und Wörter nicht zusammengehören".

Wieder eine Wahrnehmungssache, so wie manches, was an diesen Novembertagen in Greifswald gesagt wurde. Aber sicherlich ist auch diese These von Schley nicht gescheitert. In dem Sinne, dass all das hier Zitierte, das im Seminarraum Verbliebene und die sehr unterschiedlichen Meinungsäußerungen, Literaturbeispiele und Standpunkte folgendes bewiesen haben: Es gibt wenigstens so viele Arten der Literatur, wie es Autoren gibt. Eigentlich aber viel mehr, weil ein Schriftsteller ja mehrere Arten des Schreibens in sich tragen kann. Und wenn ich diese Literaturtagung in einem Satz, in einem Gedanken zusammenfassen sollte, könnte ich nur stöhnen: Wie unterschiedlich kann man nur schreiben! Und das ist keine Wahrnehmungssache. Das ist die Wahrheit.

© Peeter Helme (2015)





Juan S. Guse, Hans-Gerd Koch und María Cecilia Barbetta







Eckhard Schumacher und Juan S. Guse



16. Internationale Autorentagung





Junge Literatur in Europa 2015



oben: Jakob Nolte und Jan Brandt

unten: Jakob Nolte (v.r.)





Junge Literatur in Europa 2015



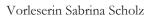
oben: Irja Grönholm und Peeter Helme

unten: Zuhörer im Gespräch mit Peeter Helme





Riikka Pelo





Riikka Pelo und Marko Pantermöller Andreas Jäkel, Tarja Soutolahti mit Riikka Pelo



JUNGE LITERATUR IN EUROPA



16. Internationale Autorentagung





Ondřej Buddeus und Raija Hauck



lunge Literatur in Europa 2015



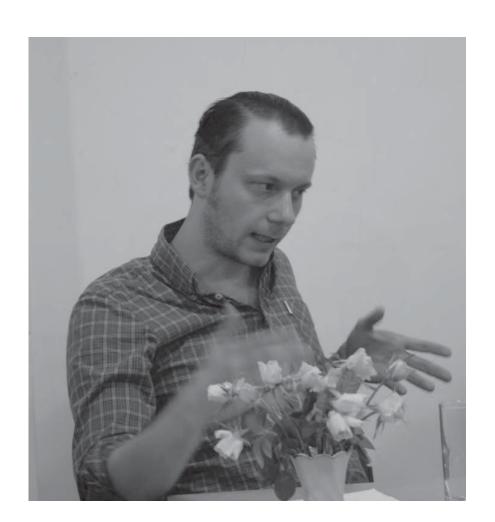


Junge Literatur in Europa 2015





Junge Literatur in Europa 2015











Junge Literatur in Europa 2015

140



16. Internationale Autorentagung







Junge Literatur in Europa 2015

















Junge Literatur in Europa 2015







María Cecilia Barbetta

wurde 1972 in Buenos Aires, Argentinien, geboren, wo sie Deutsch als Fremdsprache studierte. Mit einem DAAD-Promotionsstipendium kam sie 1996 nach Berlin und blieb. Promotion an der FU Berlin im Jahre 2000. Freie Autorin seit 2005. Mitglied des deutschen P.E.N seit 2011.

Veröffentlichungen: "Änderungsschneiderei Los Milagros" (Debütroman, S. Fischer 2008); Essays; Kurzgeschichten.

Stipendien und Preise: 2008 aspekte-Literaturpreis • 2009 Adelbert von Chamisso-Förderpreis und Bayern 2-Wortspiele-Preis für ihren Debütroman • 2013 Literaturstipendiatin der Villa Massimo in Rom • 2014 Stipendium des Berliner Senats und des Deutschen Literaturfonds Darmstadt • 2015 Casa Orfeo, Positano-Italien.

Lesetext: "Bloody Mary. Roman."

Kristine Bilkau

1974 geboren, studierte Geschichte in Hamburg und New Orleans. Sie arbeitet als Journalistin für Frauen- und Wirtschaftsmagazine und lebt mit ihrer Familie in Hamburg.

Veröffentlichungen: "Die Glücklichen" (ihr erster Roman), Luchterhand Literaturverlag, 2015.

Stipendien und Preise. 2008 Finalistin des Literaturwettbewerbs Open Mike in Berlin • 2009 Stipendiatin der Autorenwerkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin • 2010 erhielt sie das Stipendium des Künstlerdorfes Schöppingen • 2013 Teilnahme an der Bayerischen Akademie des Schreibens des Literaturhauses München.

Lesetext: Auszug aus ihrer aktuellen Arbeit.

Nora Bossong

1982 in Bremen geboren, studierte in Berlin, Leipzig und Rom Kulturwissenschaften, Philosophie und Literatur.

Veröffentlichungen: schreibt Essays und journalistische Arbeiten u.a. für die ZEIT, den Blog Freitext und die taz ■ "Gegend" (Roman), Frankfurter Verlagsanstalt, 2006 ■ "Webers Protokoll" (Roman), Frankfurter Verlagsanstalt, 2009 ■ "Sommer vor den Mauern" (Gedichtband), Hanser-Verlag, 2011 ■ "Gesellschaft mit beschränkter Haftung", (Roman), Hanser-Verlag, 2012 ■ "36,9°" (Roman), Hanser-Verlag, 2015.

184

Stipendien und Preise: 2012 Peter Huchel-Preis • 2010 Heinrich-Heine-Stipendium, Lüneburg • 2009 Writer in Residence der Universität Nanjing • 2008 New York-Stipendium des Deutschen Literaturfonds • 2007 Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis • 2007 Stipendium des Berliner Senats.

Lesetext: Auszug aus ihrer aktuellen Arbeit.

Ondřej Buddeus

1984 in Prag geboren. Skandinavistik-Studium an der Karls-Universität Prag. Übersetzer aus dem Deutschen und dem Norwegischen. Dichter, Publizist. Redakteur der Zeitschrift für zeitgenössische Poesie Psí víno.

Veröffentlichungen: Veröffentlichungen in Zeitschriften • Gedichtband 55 007 znaků včetně mezer (55007 Zeichen incl. Leerzeichen, 2011) • mit Alžběta Skálová und Martina Kupsová Orangutan v zajetí má sklony k obezitě (In Gefangenschaft neigt der Orang-Utan zu Fettsucht, 2011) • Rorýsy (Mauersegler, 2012) • mit David Böhm Hlava v hlavě (Kopf im Kopf, 2013) • literarische Intermedia a me (Installation / Publikation und on-line Publikation, szenische und musikalische Adaptation, 2012–2014).

Stipendien und Preise: Jiří-Orten-Preis 2013 ■ Magnesia Litera, Goldene Schleife 2014.

Lesetext: Auszüge aus "365 + 1 Roman / Wochenkalendar für 2016" (erschien am 1. 10. 2015).

Patrick Findeis

1975 in Heidenheim an der Brenz geboren. Nach einer Ausbildung zum Zahntechniker absolvierte er das Abitur und studierte kurze Zeit Komparatistik, Psychologie und Kommunikationsforschung in Bonn. Er ist Absolvent des Deutschen Literaturinstituts Leipzig 2007 und lebt heute als freier Autor in Berlin.

Veröffentlichungen: Kurzgeschichten, Essays in Anthologien und Zeitschriften wie Edit, Neue Rundschau, Sprache im technischen Zeitalter, etc. ■ "Kein schöner Land" (Roman), DVA München, 2009 (auch als Hörspiel, SWR 2012) ■ "Wo wir uns finden" (Roman), DVA München, 2012 ■ "Schneewalzer" (Hörspiel), SWR, 2013 ■ "Hannelore oder so ein abgelichtetes Leben will verkraftet sein" (Hörspiel), SWR, 2014 ■ "Wölfe, Wölfe" (Hörspiel), SWR, 2015.

Stipendien und Preise: 2006 Klagenfurter Literaturkurs • 2007/08 Aufenthaltsstipendium der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen • 2007 Stipendium der Autorenwerkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin • Arbeitsstipendium des Berliner Senats 2008/2013 • 2008 3-Sat-Preis, Tage der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt • 2011 Aufenthaltsstipendium Villa Aurora Los Angeles • Arbeitsstipendium des Berliner Senats 2013.

Lesetext: "Hör nicht auf die Vögel" (Arbeitstitel).

Lena Gorelik

geboren 1981 in Sankt Petersburg, kam 1992 zusammen mit ihrer russischjüdischen Familie als "Kontingentflüchtling" nach Deutschland. Sie ging in Baden Württemberg zur Schule. Nach ihrer Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule in München absolvierte sie den Elitestudiengang "Osteuropastudien". Sie lebt mit ihrer Familie in München.

Veröffentlichungen: "Meine weißen Nächte" (Roman), Schirmer/Graf Verlag, 2004 ■ "Hochzeit in Jerusalem" (Roman), Schirmer/Graf Verlag 2007 ■ "Lieber Mischa", Graf Verlag 2011 ■ "Sie können aber gut Deutsch" (Sachbuch), Pantheon Verlag, 2012 ■ "Die Listensammlerin" (Roman) Rowohlt Berlin Verlag, 2014.

Stipendien und Preise: "Hochzeit in Jerusalem" nominiert für den Deutschen Buchpreis 2007 • Bayerischen Kunstförderpreis • Ernst-Hoferichter-Preis • Förderpreis Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg.

Lesetext: Auszug aus ihrer aktuellen Arbeit.

Daniel Grohn

1976 in Seattle (USA) geboren. Medizinstudium, Philosophiestudium (B.A.). Lebt in München und arbeitet als Arzt.

Veröffentlichungen: Texte in Zeitschriften und Anthologien ■ "Kind oder Zwerg" (Roman), DVA, 2006.

Stipendien und Preise: Literaturstipendium der Stadt München 2003.

Lesetext: Auszug aus seiner aktuellen Arbeit.

Juan S. Guse

geboren 1989, studiert Literaturwissenschaft und Soziologie in Hannover. Veröffentlichungen: u.a. Debüt "Lärm und Wälder" (Roman), S. Fischer-Verlag, 2015. Literatur in Europa 2015

Stipendien und Preise: u.a. das Aufenthaltsstipendium der Walter Kempowski Stiftung • Arbeitsstipendium des Landes Niedersachsen.

Lesetext: Auszug aus seiner aktuellen Arbeit.

Heinz Helle

geboren 1978, Studium der Philosophie in München und New York, Arbeit als Texter in Werbeagenturen, Absolvent des Schweizerischen Literaturinstituts in Biel, wohnhaft in Zürich, verheiratet, eine Tochter.

Veröffentlichungen: Debüt "Der beruhigende Klang von explodierendem Kerosin" (Roman), Suhrkamp Verlag, 2014 ■ "Eigentlich müssten wir tanzen" (Roman), Suhrkamp Verlag, 2015.

Stipendien und Preise: 2015 Longlist deutscher Buchpreis • 2014 Shortlist Schweizer Buchpreis • 2014 Literaturpreis des Kantons Bern • 2013 Ernst-Willner-Preis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb für einen Auszug aus seinem Debütroman • 2012 Werkbeiträge des Kantons Bern und der Stadt Biel/Bienne • 2011 Walter-Kempowski-Literaturpreis.

Lesetext: Auszug aus seiner aktuellen Arbeit.

Peeter Helme

1978 in Tallinn (Estland) geboren. Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Theologie an den Universitäten in Tartu, Göttingen und Berlin. Mitglied und Vorsitzender verschiedener literarischer Vereine und Institutionen. Peeter Helme arbeitete als Redakteur im Estnischen Institut als freier Autor, Kritiker und Übersetzer (historische Fachliteratur). Von 2010-2014 war er Literaturredakteur der Wochenzeitung "Eesti Ekspress" und seit Januar 2014 ist er Literaturredakteur und Moderator beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Veröffentlichungen: "Puudutus" (Die Berührung, Roman), Verlag Verb, 2007 ■ "Lihtne Buxtehude" (Das schlichte Buxtehude, Literaturzeitschrift), Looming, 2008 ■ "September" (Roman), Verlag Pegasus, 2009 ■ "Juuni 1814" (Juni 1814, Wochenzeitung), Eesti Ekspress, 2009 ■ "Laps" (Das Kind, Literaturzeitschrift), Looming, 2009 ■ "Varastatud aja lõpus" (Am Ende der gestohlenen Zeit, Roman), Verlag Tuum, September 2011 ■ "Sügaval läänes" (Tief im Westen, Kurzroman), 2015.

Stipendien und Preise: Mitbegründer des Wordwormer Prize (wird seit 2009 vergeben) • HALMA-Stipendium 2010.

Lesetext: Auszug aus "Am Ende der gestohlenen Zeit".

Daniela Krien

1975 in Neu-Kaliß geboren. Ihr erstes Lebensjahr verbrachte sie in Jena; anschließend zogen die Eltern ins Heimatdorf des Vaters, ins sächsische Vogtland. Dort lebte sie bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr. Es folgten verschiedene Stationen: Berufsausbildung in Hof/Saale, Abendgymnasium in Chemnitz, diverse Jobs, unter anderem in der Maple Bank GmbH in Frankfurt am Main. 1999 siedelte sie nach Leipzig um und studierte Kulturwissenschaften, Kommunikations- und Medienwissenschaft. Bereits als Kind begann sie zu schreiben – zunächst vor allem Gedichte, Kurzgeschichten und Tagebücher. Sie lebt in Leipzig.

Veröffentlichungen: erster Roman "Irgendwann werden wir uns alles erzählen", Graf Verlag, 2011 ■ "Muldental" (Kurzgeschichten), Graf Verlag, 2014.

Stipendien und Preise. 2011 Gewinnerin des 1. Jungen Literaturpreises • 2013 Arbeitsstipendium der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen • 2014 nominiert für den Euregio-Schüler-Literaturpreis • 2014 Nicolas-Born-Debütpreis des Landes Niedersachsen für "Muldental".

Lesetext: Auszug aus "Lebensmuster" (Arbeitstitel).

Jakob Nolte

1988 in Barsinghausen am Deister geboren. Er verfasst Comics, Prosa und Dramatik. Seine Bühnenstücke werden an diversen Theatern gezeigt und zu Festivals eingeladen.

Veröffentlichungen: Debütroman "ALFF", Matthes & Seitz Berlin, 2015 (in Englisch und Deutsch bei Fiktion als E-Book, 2014).

Stipendien und Preise: Gemeinsam mit Michel Decar erhielt er für ihr Stück "Das Tierreich" den Brüder-Grimm-Preis des Landes Berlin 2013. Im kommenden Jahr wird er Stipendiat der Villa Kamagowa in Kyoto sein und an PDFs arbeiten.

Lesetext: Romanauszug "Honik Honik".

Riikka Pelo

wurde 1972 in Helsinki geboren, wo sie auch heute mit ihrem Mann und zwei Kindern lebt. Sie studierte Drehbuch und Literaturwissenschaft in Helsinki. Im Moment ist sie Promotionsstudentin an der Aalto-Universität im Institut für Film- und Theaterwissenschaften. Riikka Pelo war u.a. als Verlagslektorin, Drehbuchautorin und Vorsitzende der Schriftstellervereinigung

188

"Nuoren Voiman Liitto" tätig. Sie unterrichtet Kreatives Schreiben.

Veröffentlichungen: "Taivaankantaja" (Roman), Teos, 2006 (in spanischer Übersetzung 2014) ■ "Jokapäiväinen elämämme"(Roman), Teos 2013 ■ Diverse Kurzprosa, Skripte und Drehbücher.

Stipendien und Preise: Anerkennung (1998) und zweiter Preis (2002) im J.H. Erkko-Literaturwettbewerb • Nominierung für den Preis "Christliches Buch des Jahres" 2006 • Tiiliskivi-Preis 2006 • Nominierung für den Runebergpreis 2006 und 2013 • Gewinnerin des Finlandia-Preises 2013 • Zahlreiche Stipendien und Residenzaufenthalte.

Lesetext: Auszug aus "Taivaankantaja"

Fridolin Schley

geboren 1976, studierte Germanistik, Politik und Philosophie in München und Berlin sowie Dokumentarfilm und Fernsehpublizistik an der Hochschule für Fernsehen und Film in München. Derzeit arbeitet er als Redakteur beim Literaturportal Bayern (Bayrische Staatsbibliothek).

Veröffentlichungen: "Verloren, mein Vater" (Roman), C.H. Beck Verlag, 2001 ■ "Schwimmbadsommer" (Erzählungen), C.H. Beck Verlag, 2003 ■ "Wildes Schönes Tier" (Erzählungen), Berlin Verlag, 2007 ■ "Die leuchtende Stadt" (Erzählungen), Autorenedition Sarabande 2013 ■ "Die Achte Welt. Fünfzig Jahre Super 8" (Essay und Fotografien), Edition Braus Verlag, 2014.

Stipendien und Preise u.a.: 2001 Bayrischer Staatsförderpreis für Literatur
2003 Jahresstipendium des Deutschen Literaturfonds e.V.
2007 Tukan-Preis der Stadt München
2013 war er Grenzgänger-Stipendiat der Robert-Bosch-Stiftung
2014 Literaturstipendium des Freistaats Bayern.

Lesetext: Auszug aus "Der polnische Reiter" (Arbeitstitel).



Jan Brandt – freier Journalist und Autor.

Petra Gropp – Dr. / Lektorin für deutschsprachige Literatur beim S. Fischer-Verlag, Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Irja Grönholm – Dipl.-Biologin / freiberufliche Übersetzerin für estnische Literatur (Belletristik, Dramatik, Kinderbuch, Sachbuch).

Raija Hauck – Dr. / Mitarbeiterin für Russisch und Tschechisch – UNI Greifswald.

Hans-Gerd Koch – Prof. Dr. / Literaturwissenschaftler, Kafka-Herausgeber, Lektor, Übersetzer, Hörbuchproduzent, Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Marko Pantermöller – Prof. Dr. / Lehrstuhl für Fennistik – UNI Greifswald, geschäftsführender Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Eckhard Schumacher – Prof. Dr. / Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie – UNI Greifswald.

Hans Dieter Zimmermann – Prof. em. Dr. / Institut für Literaturwissenschaft – TU Berlin, Vorstandsvorsitzender der Hans Werner Richter-Stiftung.

und Moderatoren 201 Ġ